

Die Entwicklung des Archetypenkonzepts als wirksames therapeutisches Vorgehen bei C. G. Jung

1

Der therapeutische Alltag konfrontiert mit der Fragestellung, in welcher Weise das Archetypenkonzept hilfreich ist für die Bewältigung psychischer Schwierigkeiten. Konkret: Warum sollte ich das archetypische Muster wahrnehmen, das in einem Menschen am Werk ist, wenn er z. B. unter einer Selbstwertstörung leidet?

- Aus der Fragestellung ergibt sich die praktische Beobachtung dessen, was der betroffene Patient als Leben und Leiden darstellt. Die empirische Therapiefor- schung hat gezeigt, dass die Betrachtung der Wirklichkeit eines Menschen, ei- ner Gruppe, einer Gesellschaft unter der Frage, welche gestaltenden Energien darin wirksam sind, zur Behandlung unerlässlich ist, weil dadurch Dynamik, Ge- schichte und Zielrichtung beschreibbar und in ihrer Eigenart benennbar wird und Strömungshemmungen als Symptome feststellbar werden.
- Die Behandlung eröffnet dann unter Mithilfe des Unbewussten Räume, in denen die Verknotungen archetypischer Energien sich lösen können.
- Zum Hintergrund gehört dabei die Einsicht, welche Veränderungen das Arche- typenkonzept im Verlauf seiner empirischen Forschungen bei Jung durchlaufen hat.
- Es besteht manchmal der Irrtum, als sei die Erfassung der Wirklichkeit als Feld archetypischer Wirkungen im Zeitraum von 1910-1960 einmal und umfassend geschehen. Dieses ist nicht der Fall. Weshalb auch Zitierungen von Jung zum Archetypenkonzept, die keine Jahreszahlen beinhalten, nicht ausreichend sind.
- Praktisch bedeutet das im therapeutischen Feld, dass der Psychoanalytiker in Übertragung und Gegenübertragung wahrzunehmen versucht, was mit dem Pa- tienten und mit ihm geschieht und dann-wiederum unter der Zuhilfenahme der unbewussten Signale wie Träume, Imagination, Konflikte - mit dem Patienten Wege sucht, wie darauf reagiert werden kann.
- Arbeit mit den Archetypen bedeutet bewusste Kooperation des Ichbewusstseins mit dem kollektiven Unbewussten. Sie gestaltet sich im Rhythmus von Regel- kreisen von Koppelung, Entkoppelung und Rückkoppelung.
- Am Ende seiner Forschungen beschreibt C.G. Jung die Archetypen als gestal- tende Kräfte der Wirklichkeit, die mit archetypischen Bildern Kontakt zum Be- wusstsein aufnehmen, mit Emotionen Bewegungen erzeugen und mit ihrer Energie die Objekte der Welt werden und vergehen lassen. Dabei wird die Ener- gie als unanschaulich erfahren, das Bewusstsein orientiert sich an den sichtba- ren Erscheinungen und spricht dann von Vater-Mutter-Kindarchetypus u.s.w.
- Um den Entwicklungsprozess der Forschung zu beschreiben, wählt der vorlie- gende Artikel markante Etappen aus.

2.1

Prominenter Ausgangspunkt mit sich ankündigenden Vorläufern ist selbstverständlich das Werk von 1911/1912 *Wandlungen und Symbole der Libido*.

Hier wurde Jung aufmerksam auf die Gesetze, die hinter der Symbolbildung in Träumen und Imaginationen der ihm unbekanntem Patientin stattfanden. Er entdeckt die Sprache des Unbewussten in Einzelsymbolen, die sich zu sinnvollen Geschichten, zu Mythen verdichten und stößt auch bereits darauf, dass diese Sprache aufgrund der emotionalen Qualität Wirkungen entfaltet.

Neben den offensichtlich persönlichen Quellen verfügt die schöpferische Phantasie auch über den vergessenen und längst überwucherten primitiven Geist mit seinen eigentümlichen Bildern, die sich in den Mythologien von allen Völkern und Zeiten offenbaren. Die Gesamtheit dieser Bilder formiert das kollektive Unbewusste, welches in potentia jedem Individuum durch Vererbung mitgegeben ist. Es ist das psychische Korrelat der menschlichen Gehirndifferenzierung.¹

Zu beachten ist dabei, dass Jung hier als Drittes neben das kollektive Unbewusste als Begriff und den „primitiven“ Geist das Element der schöpferischen Fantasie setzt. Es bleibt offen, ob das Bewusstsein über sie verfügt oder ob hier eine erste Annäherung an die Erfassung eines anordnenden, auswählenden Faktors erfolgt. Dabei schlägt dieses Werk den Bogen beinahe über die ganze Zeit, die zu betrachten ist. In seiner Vorrede zur 4. Auflage formuliert Jung im Rahmen der Frage, wer gestaltet oder gestaltet wird :

Die Seele ist nicht von heute! Ihr Alter zählt viele Millionen Jahre. Das individuelle Bewusstsein aber ist nur der saisongemäße Blüten- und Fruchtständer, der aus dem perennierenden unterirdischen Rhizom emporsprosst und dieser befindet sich in besserer Übereinstimmung mit der Wahrheit, wenn er die Existenz des Rhizoms mit in seine Rechnung einbezieht, denn das Wurzelgeflecht ist aller Mutter... Ich fand mich gedrängt, mich allen Ernstes zu fragen: „Was ist der Mythos, den du lebst?“ Ich konnte die Antwort nicht geben, sondern musste mir eingestehen, dass ich eigentlich weder mit einem Mythos noch innerhalb eines solchen lebte, sondern vielmehr mit einer unsicheren Wolke von Ansichtsmöglichkeiten, die ich allerdings mit steigendem Misstrauen beobachtete. Ich wusste nicht, dass ich einen Mythos lebte, und wenn ich es auch gewusst hätte, so würde ich damit den Mythos, der mein Leben über meinen Kopf weg anordnete, doch nicht gekannt haben. So ergab sich mir natürlicherweise der Entschluss „meinen“ Mythos kennen zu lernen, und ich betrachtete dies als die Aufgabe par excellence, denn-so sagte ich mir-wie konnte ich meinen Patienten gegenüber meinen persönlichen Faktor, meine persönliche Gleichung, die doch zur Erkenntnis des anderen so unerlässlich ist, richtig in Rechnung stellen, wenn ich darüber unbewusst war? Ich musste doch wissen, welcher unbewusste und vorbewusste Mythos mich gestaltete, das heißt, aus was für einem Rhizom ich abstammte.“²

1950 ist es für Jung klar, dass das archetypische Muster seine Wirklichkeit hervorbringt. Der Mythos bzw., das, was dahinter steckt, gestaltet ihn. Am Anfang des Diskurses fragt er, ob er-das Bewusstsein - den Mythos lebt. Am Ende ist es umgekehrt Der Mythos ist Ausdruck der anordnenden und gestaltenden Kraft.

¹ C.G. Jung, Vorrede zur zweiten Auflage, s.18, November 1924

² C. G. Jung: Vorrede zur 4. Auflage. S. 13 f

2.2

1912 erscheinen die „Neuen Bahnen der Psychologie“. Mehrfach überarbeitet erschien der Aufsatz 1917 unter dem Titel „Die Psychologie der unbewussten Prozesse“, die endgültige Fassung bringt der Hauptteil des Bandes 7 der Gesammelten Werke. Dabei erscheint noch der Begriff der „urtümlichen Bilder“, ihre Selbstständigkeit wird festgestellt, die spätere Überarbeitung fügt den Begriff des Archetypen hinzu.

Die urtümlichen Bilder sind die ältesten und allgemeinsten Vorstellungsformen der Menschheit. Sie sind ebenso wohl Gefühl als auch Gedanke; ja, sie haben sogar etwas wie ein eigenes, selbständiges Leben, etwa wie das von Partialseelen, was wir leicht in jenen philosophischen oder gnostischen Systemen sehen können, die sich auf die Wahrnehmung des Unbewussten als Erkenntnisquelle stützen. Die Vorstellung von Engeln, Erzengeln, der „Throne und Herrschaften“ bei Paulus, der Archonten der Gnostiker, der himmlischen Hierarchie des Dionysius Areopagita usw. stammt aus der Wahrnehmung der relativen Selbstständigkeit der Archetypen.“³

Eine Seite zuvor bezieht er sich für den Ausdruck „urtümliche Bilder“ auf Jacob Burckhardt und stellt fest, dass nicht die Vorstellung vererbt wird, sondern nur die Möglichkeit der Vorstellung.⁴

2.3

Der Begriff Archetyp wird das erste Mal im Juli 1919 in seiner Abhandlung „Instinkt und Unbewusstes“ / GW 8 verwendet und ersetzt den Begriff urtümliches Bild oder Urbild s.o.. Offensichtlich arbeitete Jung an der Frage, wie die gestaltenden Dynamiken des Lebens begrifflich unterschieden werden können.:

Dazu kommen die a priori vorhandenen, das heißt mitgeborenen Formen der Anschauung, der Intuition, die Archetypen von Wahrnehmung und Erfassung, welche eine unvermeidliche und a priori determinierende Bedingung aller psychischen Prozesse sind. Wie die Instinkte den Menschen zu einer spezifischen Lebensführung veranlassen, so zwingen die Archetypen die Wahrnehmung und Anschauung zu spezifisch menschlichen Bildungen. Die Instinkte und die Archetypen der Anschauung bilden das kollektive Unbewusste. Ich nenne dieses Unbewusste kollektiv, weil es im Gegensatz zu dem oben definierten Unbewussten nicht individuelle, das heißt mehr oder weniger einmalige Inhalte hat, sondern allgemein und gleichmäßig verbreitete. Der Instinkt ist seiner Natur nach eine kollektive, das heißt allgemein und gleichmäßig verbreitete Erscheinung, welche mit der Individualität des Menschen nichts zu tun hat. Die Archetypen der Anschauung haben die dieselbe Qualität wie die Instinkte, sie sind ebenfalls kollektive Phänomene“⁵

Die Instinkte dirigieren nach Jung die Lebensführung und die Archetypen die Anschauung. Es wird hier ganz deutlich, dass er mit der Frage ringt, wie Wahrnehmung und Anschauung die Lebensführung und die Lebensführung die Anschauung bestimmt. Ganz offensichtlich ist der Zusammenhang zwischen der Ausformulierung seines Typenkonzeptes und des Archetypenkonzeptes. In Sp. 275 nennt er als Quelle des Begriffes Augustin, benennt dann weitere geistes-geschichtliche Zusammenhänge zur Beschreibung des entsprechenden Naturphänomens. Wenig später in seiner Abhandlung fasst er klärend zusammen:

³ ders.: „Zwei Schriften über Analytische Psychologie“, GW 7, 4. Auflage 1989, Sp.104

⁴ ders.: a.a.O. Sp. 101

⁵ ders.: „ Instinkt und Unbewusstes“, GW 8 4. Auflage 1982, Sp.270

Wie wir den Begriff eines unser bewusstes Handeln regulierenden oder determinierenden Instinktes aufstellen müssen, so müssen wir auch für die Gleichmäßigkeit und Regelmäßigkeit der Anschauung einen zum Instinkt korrelativen Begriff einer die Art der Auffassung determinierenden Größe haben. Diese Größe bezeichne ich eben als Archetypus oder Urbild. Man könnte das Urbild passend als Anschauung des Instinktes von sich selbst oder als Selbstabbildung des Instinktes beschreiben.“⁶

Das wäre dann eine klare und einfache Unterscheidung. Jung selbst merkt aber, dass die Dynamik noch nicht richtig erfasst ist mit dieser scheinbaren begrifflichen Klarheit. Sein Buch über die Typen bringt 1920 einen weiteren Schritt:

2.4

Diese Archetypen, deren innerstes Wesen der Erfahrung unzugänglich ist, stellen den Niederschlag des psychischen Funktionierens der Ahnenreihe dar, d. h. die durch millionenfache Wiederholung aufgehäuften und zu Typen verdichteten Erfahrungen des organischen Daseins überhaupt. In diesen Archetypen sind also alle Erfahrungen vertreten, welche seit Urzeit auf diesem Planeten vorgekommen sind. Sie sind im Archetyp umso deutlicher, je häufiger und intensiver sie waren. Der Archetyp wäre, um mit Kant zu reden, etwa das Noumenon des Bildes, welches die Intuition wahrnimmt und im Wahrnehmen erzeugt.“⁷

Die Entwicklung ist spannend: Wenn der Archetyp ein Noumenon ist für Jung, dann liegt jetzt noch mehr Erfahrung über das unfassbar Selbstständige dieser Kräfte vor. Die Intuition ist jetzt zwar immer noch ausschließlich, aber nur das Werkzeug der Erfassung. Es ist auch fragwürdig, ob die Intuition ein Noumenon erzeugen kann. Wenn der Archetyp die Verdichtung einer Erfahrung von Millionen Jahren ist, dann wäre es doch wahrscheinlicher, dass der Archetyp sich der Intuition bemächtigt? Für die Behandlung, die Jung im Blick hat, ist dabei seine Aussage wichtig:

Das Bild ist ein konzentrierter Ausdruck der psychischen Gesamtsituation, nicht etwa bloß oder vorwiegend der unbewussten Inhalte schlechthin.⁸

Die Frage, wer dieses Bild erzeugt und wie es im Gesamtzusammenhang der Dynamik sich auswirkt; ist konstelliert. Immer noch in Abgrenzung von Psyche und Materie erfolgen Schritte in Richtung einer Erfassung der Einheitswirklichkeit bereits in dieser frühen Stufe:

Wir müssen daher annehmen, dass die gegebene Hirnstruktur ihr Sosein nicht bloß der Einwirkung der Umweltbedingungen verdankt, sondern ebenso wohl auch der eigentümlichen und selbständigen Beschaffenheit des lebenden Stoffes, d.h. also einem mit dem Leben gegebenen Gesetze. Die Gegebenheit des Organismus ist daher ein Produkt einerseits der äußeren Bedingungen, andererseits der dem Leben inhärenten Bestimmungen. Demgemäß ist auch das urtümliche Bild einerseits unzweifelhaft auf gewisse sinnfällige und stets sich erneuernde und daher immer wirksame Naturvorgänge zu beziehen, andererseits aber auch ebenso unzweifelhaft auf gewisse innere Bestimmungen des geistigen Lebens und des Lebens überhaupt.“⁹

⁶ ders.: a. a. O. Sp. 277

⁷ ders.: Psychologische Typen, 8. Auflage 1960, in allgemeine Beschreibung der Typen, Sp.729

⁸ ders.: a.a.O. Sp.761

⁹ ders. a.a. O Sp. 765

Hier rückt bereits die Materie gestaltende Konzeption des Archetyps in den Horizont. Damit wird es aber nötig, neue Abgrenzungen zum Begriff des Instinktes zu schaffen:

Das urtümliche Bild hat vor der Klarheit der Idee die Lebendigkeit voraus. Es ist ein eigener lebender Organismus, „mit Zeugungskraft begabt“, denn das urtümliche Bild ist eine vererbte Organisation der psychischen Energie, ein festes System, welches nicht nur Ausdruck, sondern auch Möglichkeit des Ablaufs des energetischen Prozesses ist. Es charakterisiert einerseits die Art, wie der energetische Prozess seit Urzeit immer wieder in derselben Weise abgelaufen ist, und ermöglicht zugleich auch immer wieder den gesetzmäßigen Ablauf, in dem es eine Apprehension oder psychische Erfassung von Situationen in solcher Art ermöglicht, dass dem Leben immer wieder eine weitere Fortsetzung gegeben werden kann. Es ist somit das notwendige Gegenstück zum Instinkt, der ein zweckmäßiges Handeln ist, aber ebenso sinnentsprechendes wie zweckmäßiges Erfassen der jeweiligen Situation voraussetzt. Diese Apprehension der gegebenen Situation wird durch das a priori vorhandene Bild gewährleistet. Es stellt die anwendbare Formel dar, ohne welche die Apprehension eines neuen Tatbestandes unmöglich wäre.¹⁰

Der Instinkt braucht also den Archetyp, um den Sinn der Situation zu erfassen und sich entsprechend zu lokalisieren.

2.5

Machen wir einen Sprung, dann zeigt sich die nächste Stufe mit der Eranostagung von 1934, als Jung sein Konzept der „Archetypen des kollektiven Unbewussten“ zur Diskussion stellt. Er nähert sich immer mehr der Frage, was die Wirklichkeit des Menschen gestaltet und beschreibt in Abgrenzung zu den *représentations collectives* von Lévy-Bruhl die Archetypen als bildhafte Inhalte des Unbewussten, die aber gleichzeitig wirksame Mächte sind:

*Ein anderer wohlbekannter Ausdruck der Archetypen ist der Mythos und die Fabel. Aber auch hier handelt es sich um bewusste und spezifisch geprägte Formen, welche durch lange Zeiträume relativ identisch übermittelt wurden. Der Begriff „Archetyp“ passt daher nur mittelbar auf die *représentations collectives*, in dem er nämlich jenen psychischen Inhalt bezeichnet, welcher noch keiner bewussten Bearbeitung unterworfen war, mithin also eine noch unmittelbare seelische Gegebenheit darstellt...“¹¹*

Diese unmittelbare seelische Gegebenheit wird über ihre Bilder vom Bewusstsein erkannt bzw. wirkt auf das Bewusstsein mit ihren Bildern. Der Prozess tendiert in die Beschreibung einer Wirklichkeit, die das oben von den Instinkten Gesagte mit umfasst:

Kaum berührt uns nämlich das Unbewusste, so ist man es schon, in dem man seiner selbst unbewusst wird. Das ist die Urfahr, die dem primitiven Menschen, der ja selbst noch so nahe diesem Pleroma steht, instinktmäßig bekannt und ein Gegenstand des Schreckens ist.¹²

Der Vorgang wird oft deutlich beschrieben, wie ein bewusster Mensch dadurch, dass sein Bewusstsein von einem Komplex oder gar von einem Archetyp infiziert wird, seine

¹⁰ ders.: a.a. O. Sp.773

¹¹ ders.: in Eranos Jahrbuch 1934, Band II, Rhein - Verlag Zürich 1935 sein Vortrag:“ Über die Archetypen des kollektiven Unbewussten“, S.179 ff, hier S.181

¹² Ders.: . a. a. O. S. 201

bewusste individuelle Persönlichkeit verliert und mindestens partiell nur noch das Bewusstsein hat, das in dem Komplex oder Archetyp vorhanden ist. Die klinische Erfahrung zeigt, dass damit auch eine im Ernstfall totale Veränderung des Verhaltens verbunden ist. Jung schildert wenig später, welche Auswirkungen solche Prozesse haben bezüglich der Deutschen in seinem Aufsatz über „Wotan“. Wie sehr er sich damit bereits beschäftigt, zeigt der Vortrag in seiner Äußerung:

Unser Unbewusstes aber birgt naturhaft, d. h. wassergewordenen Geist. Um dessentwillen es gestört ist. Der Himmel ist unser leerer Weltraum geworden, eine schöne Erinnerung, wie es einstmals war. Unser „Herz“ aber glüht, und geheime Unruhe benagt die Wurzeln unseres Seins: Mit der Völuspâ können wir fragen: „Was murmelt noch Wotan mit Mimirs Haupt? Schon kocht es im Quell“. Die Beschäftigung mit dem Unbewussten ist uns eine Lebensfrage. Es handelt sich um geistiges Sein oder Nichtsein.¹³

2.6

Es spielt die Frage ein Rolle, wie die sinnvoll verknüpfte Bildersprache der Archetypen als Informationsträger in die Psyche eines Menschen hinein kommt. Jung unterscheidet hier noch zwischen bewussten Erwerbungen und Vererbungen und kann noch nicht formulieren, dass das Unbewusste ganz offensichtlich in den Träumen und Imaginationen gezielt und selektiv eine Semantik entfaltet, die dem Bewusstsein verständlich sein kann. Jung schreibt an Swami Devatmananda:

Insofern Märchen usw. durch Tradition übermittle werden, sind die Archetypen bewusste Erwerbungen. Aber insofern Archetypen unabhängig von jeder Überlieferung in der Vorstellungswelt Geisteskranker wie auch in den Träumen normaler Menschen usw. vorkommen, erscheinen sie als Inhalte des kollektiven Unbewussten und ihr Vorhandensein in der Seele des einzelnen lässt sich nur durch Vererbung erklären.¹⁴

Dabei wird nochmals deutlich, dass es bei der Vererbung nur um eine dynamische Selektion gehen kann. Ich wähle das Beispiel des führenden Mannes: Erst seit der Stadtbildung gibt es das archetypische Bild des Königs. Also bestenfalls 10000 Jahre lang. Das Symbol „König „ kann in so kurzer Zeit kaum als vererbbares Bild in das kollektive Unbewusste eingehen, wohl aber kann das Unbewusste, wo es um den Sachverhalt „Führender Mann“ geht, aus den verschiedenen Bildern der menschlichen Geschichte, die den Träumern oder der Gruppe nahe stehen, die Bilder auswählen, die dem Bewusstsein verständlich sind

¹³ Ders: a.a.O. S.203

¹⁴ Ders. Briefe Band 1, 3. Auflage 1981, Walter Verlag Olten und Freiburg im Breisgau, S. 288, To Swami Devatmananda, vom 9. II. 1937

2.7

Unterdessen arbeitet Jung an der Frage der Coniunctio von Männlichem und Weiblichem. Die therapeutische Arbeit wird begleitet von der Erfassung und Darstellung der tieferen psychischen Prozesse in der Alchemie. Mit dem Ergebnis, dass die Macht der Archetypen, über die physische Wirklichkeit zu bestimmen, noch präziser ins Blickfeld rückt. Dieses wird 1943 in einem Brief an Aniela Jaffé sichtbar:

Die Coniunctio von männlicher und weiblicher Hälfte des Selbst möchte das Individuum überwältigen und es zur physischen d.h. weltlichen Darstellung zwingen. Sie möchte als Luna die Welt erleuchten (und das Ich als Sol). Jeder Archetypus aber, bevor er bewusst wird, will sich physisch darstellen, indem er das Subjekt in seine Form zwingt.“¹⁵

Jung macht in diesen Jahren auch deutlich, weshalb es für den Leidenden wichtig und hilfreich ist, um die in ihm wirksamen Archetypen zu wissen. Er schreibt am 7.4.1945 an Pfarrer Max Frischknecht:

Wenn z.B. ein Herz nicht mehr so funktioniert, wie es immer funktioniert hat, so ist es krank, desgleichen die Psyche, deren Funktionsweisen auf Archetypen (Instinkten, Gestaltbildern etc.) beruhen. Die Therapie sorgt dafür, dass das Herz wieder seinen altgewohnten Rhythmus findet, und die Psychotherapie muss das „original pattern“, d.h. die ursprüngliche Reaktionsweise der Psyche wieder herstellen. Dies geschieht heute wie vor 2 und 4 Jahrtausenden durch die anamnesis des Archetypus...“¹⁶

Zur Therapie gehört, dass eine Anamnese stattfindet auf den ursprünglichen Archetyp, der in seiner Funktionsweise gestört ist. Deutlich wird gleichzeitig, dass nun Instinkt und Archetyp ununterschieden nebeneinander als Funktionsweisen der Psyche genannt werden. Gleichzeitig taucht damit auch der Begriff des „original pattern“ als verbindendem Begriff auf. Jung befindet sich mitten in der Notwendigkeit für die Therapien die dabei ablaufenden wesentlichen Dynamiken zu beschreiben. Er formuliert am an Victor White den Vorgang und die notwendige Bewusstmachung der in den Träumen dargestellten und erlebten Mythen:

Vielmehr geht es um eine „psychologische“ Veränderung, die durch eine übergeordnete psychische Struktur bewirkt wird: ein relativ kleiner Betrag instinktiver Energie (d.h. Energie des Instinktes) wird in eine andere Form übergeleitet, z.B. in eine Gedanken- oder Gefühlsform (Idee und Wert), und zwar auf der Basis und mit Hilfe eines präexistenten Archetypus. Dies geschieht z.B. durch die rituelle Anamnese einer archetypischen Gestalt.“

2.8

Fast zwingend ergibt sich aus dem Zusammenfallen von archetypischer Wirkung und instinktiver Bahnung die Notwendigkeit, einen neuen Wirklichkeitsbegriff zu formulieren. Dieses geschieht in der Begegnung C. G. Jungs mit Wolfgang Pauli, dessen Träume deutlich auf die individuelle Semantik des Unbewussten in der Auswahl seiner Bilder aufmerksam macht. Die Folge ist die begriffliche Erfassung einer Einheitswirklichkeit, des unus mundus und der Synchronizität:

¹⁵ Ders.: a.a.O. S.415 f, 3.9.1943 an Aniela Jaffé

¹⁶ Ders. a. a. O. S.444 ff,

Was nun den engeren und weiteren Sinn des Synchronizitätsbegriffes, den Sie mir so richtig auseinandergelagt haben, anbelangt, so erscheint mir, als ob die Sigma (Synchronizität in Abkürzung) im engeren Sinn nicht nur durch den Aspekt der archetypischen Bedingung, sondern auch durch den der Akausalität charakterisiert sei. Wohl kennzeichnet der Archetypus die psychischen und halbpsychischen Sigmafälle, aber ich frage mich, ob nicht die „Anomalie“ des sog. Kausalgesetzes, eben die Akausalität, nicht ein allgemeineres Kennzeichen oder eine subordinierte Bestimmung sei als die in psychischen und halbpsychischen Sigmafällen eruierbare archetypische Grundlage.“¹⁷

Pauli hatte am 30.11.1950 Jungs Verwendung des Feldbegriffs kritisiert.¹⁸ Jung kommentiert dieses mit einer von Pauli vorgeschlagenen Analogie zwischen Archetyp und Wahrscheinlichkeitsbegriff:

Ihr Gedanke, dass dem Archetypus der Wahrscheinlichkeitsbegriff der Mathematik entspricht, war mir sehr einleuchtend. Tatsächlich stellt der Archetyp nichts anderes als die Wahrscheinlichkeit des psychischen Geschehens dar. Er ist gewissermaßen das bildlich vorausgenommene Resultat einer psychischen Statistik. Man sieht dies wohl am besten in der Tendenz des Archetypus, sich immer wieder herzustellen und zu bestätigen. (Vgl. die Wiedereinsetzung einer Göttin im christlichen Olymp!)“¹⁹

Dabei oszilliert der Begriff des Archetypus wiederum zwischen Bild und psycho-physischer Wirklichkeit. Jung schreibt weiter:

Physisch entspricht die Wahrscheinlichkeit dem sog. Naturgesetz, psychisch dem Archetypus. Gesetz und Archetyp sind beides modi und abstrakte Idealfälle, welche in der empirischen Wirklichkeit jeweils nur in modifizierter Form vorkommen. Dieser Auffassung entspricht meine Definition des Archetypus als „pattern of behaviour“ ... Obschon also es allen Anschein hat, als ob die Radioaktivität und ihre Gesetze ein a posteriori Erkanntes wäre, so besteht doch eine prinzipielle Unmöglichkeit, zu beweisen, dass das Naturgesetz im Grunde genommen auf etwas toto coelo Anderem als auf dem, was wir in der Psychologie als Archetypus bezeichnen, beruht.“²⁰

Am 7.3. 1953 verdichtet Jung in einem weiteren Brief an Pauli die Analogie:

Der kleinste Massenpartikel besteht aus Korpuskel und Welle-Der Archetypus (als Strukturelement des Unbewussten) besteht einerseits aus statischer Form, andererseits aus Dynamis.“²¹

Damit ist der Endzustand der Ausformulierbarkeit im Gefolge der Erforschung der Einheitswirklichkeit und der Synchronizität erreicht:

Die Psyche als triton eidos und als Medium hat an beiden Anteil, am Geist und an der Materie. Ich bin überzeugt, dass sie (die Psyche) z.T. stofflicher Natur ist. Die Archetypen z.B. sind einerseits Ideen (im platonischen Sinn), andererseits direkt mit

¹⁷ Ders.: an Wolfgang Pauli am 13.1.1953, in Wolfgang Pauli und C.G. Jung, ein Briefwechsel, herausgegeben: C. A. Meier, Springer Verlag Berlin u.s.w., 1992, 71

¹⁸ W. Pauli an C.G. Jung: a.a. O. S.60

¹⁹ C.G. Jung an W. Pauli a. a. O. S.72

²⁰ a. a. O .

²¹ Ders.: an W. Pauli, 7.3.1953, a.a.O S.101

physiologischen Vorgängen verknüpft und in Fällen von Synchronizität erscheinen sie gar als Arrangeure physischer Umstände, sodass man sie auch als eine Eigenschaft des Stoffes (als eine „Sinnbehaftheit“ desselben) betrachtet werden können.“²²

In seinem Brief vom August 1957 diskutiert Jung mit Pauli anhand der Ufo-Phänomene und stellt lapidar fest:

Ich habe mir darum die Frage vorgelegt, ob es möglich wäre, dass archetypische Imaginationen nicht nur, wie im synchronistischen Phänomen, ihre Entsprechung in einer unabhängigen materiellen Kausalkette hätten, sondern auch in etwas wie Scheinerignissen oder Illusionen, die trotz ihrer subjektiven Natur mit einem ähnlichen physischen Arrangement identisch wären? D.h. der Archetypus bildet sich einerseits physisch, andererseits psychisch ab. Dies ist natürlich auch die Formel der Synchronizität.“²³

2.9

Damit ist ein Punkt erreicht, bei dem C.G. Jung seine Erfahrungen und Überlegungen bündelt und nun der Archetyp darstellbar wird für ihn als eine autonome Größe, Bestandteil des Unbewussten und individuelles wie auch kollektives Leben gestaltend. Am Ende eines langen Forschungsweges stehen Worte an den chilenischen Botschafter in Indien:

Angenommen, die Hypothese der von mir als Archetypen bezeichneten Größen sei verifizierbar, dann sind wir in ihnen mit autonomen „animalia“ konfrontiert, die über eine Art Bewusstsein verfügen und eigenes psychisches Leben besitzen und die wir, wenigstens teilweise, im heutigen Menschen wie auch im historischen Verlauf der Jahrhunderte beobachten können.“²⁴

Er schildert dann, wie die archetypischen Bilder formuliert als Göttergestalten in der Vergangenheit menschliches Leben geformt haben, nimmt Bezug auf seine Forschungen über Wotan und die Wirkung dieses Archetyps in der deutschen Geschichte. Es wird dabei deutlich, wie stark seine Auffassung von Psychotherapie einer religiösen Haltung in der Begegnung mit den psychischen Mächten entspricht und fordert ein neues menschliches Selbstverständnis als Ergebnis seiner Forschungen.

²² C.G. Jung an W. Pauli a.a.O. s. 102

²³ Ders. an Pauli, a.a.O. August 1957, S.166

²⁴ Ders.: His Excellency Mr. Miguel Serrano, Ambassador of Chile, New Delhi / India, am 14.11.1960, in C.G. Jung. Briefe 3, S.341

2.10 Literaturverzeichnis

- H. Atmanspacher, H. Primas, E. Wertenschlag (Hrg.): Der Pauli-Jung-Dialog, Springer-Verlag Berlin Heidelberg, 1995
- Cahiers de Psychologie Jungienne: Heft Nr. 32, 1982 « De l'archétype »
- Heft Nr. 42, 1984 „Études sur les organisateurs inconscients“
- Heft Nr.45 1985 « Créativité et archétype »
- Hors-serie 1996 Chronologischer Katalog von C. G. Jung's Schriften
- Eranos - Jahrbuch 1934, Bd. 2 , Rhein Verlag, Zürich 1935
- Marie-Louise von Franz: C.G. Jung - Sein, Mythos in unserer Zeit, Walter-Verlag, Düsseldorf 1996
- Liliane Frey-Rohn: Von Freud zu Jung, Rascher Verlag, Zürich- Stuttgart 1969
- Barbara Hannah: C.G. Jung. Sein Leben und Werk, Bonz Verlag Fellbach 1982
- C. G. Jung GW. BD 5 Symbole der Wandlung 1977
- GW. Bd. 6 Psychologische Typen, 1960
- GW.Bd.7 Zwei Schriften über Analytische Psychologie, 1989
- GW. Bd. 8 Dynamik des Unbewussten, 1982, Gesamtregister, 1994 - alle Werke Walter Verlag, Olten - Freiburg
- Briefe 1 -3, Walter Verlag, Olten-Freiburg, 1980
- Im Gespräch Interviews, Reden, Begegnungen, Daimon Verlag 1977
- C. A. Meier: Wolfgang Pauli und C.G. Jung, ein Briefwechsel, Springer Verlag Berlin-Heidelberg 1992
- Lutz und Anette Müller (Hrg.): Wörterbuch der Analytischen Psychologie, Walter Verlag, Düsseldorf und Zürich 2003
- Andrew Samuels, Shorter, Plaut: Wörterbuch Jungscher Psychologie, Kösel Verlag 1989
- Paul J. Stern: C. G. Jung - Prophet des Unbewussten, Serie Piper, Bd. 896, 1988
- Anthony Stevens: Das Phänomen C.G. Jung-Biographische Wurzeln einer Lehre, Walter Verlag, Olten- Freiburg 1993
- Joseph Vincie, Margreta Rathbauer-Vincie : A Comprehensive Bibliography, Garland Publishing, New York - London, 1977